

Friedensstimme

Erscheint zweimal wöchentlich
Preis: 3 Monate Mbl. 10.50
Auf einen Monat 3.50
Einzelnnummer 50 Kopfen

Verantwortlicher Redakteur: Abr. Kröfer.
Herausgeber:
Verlagsgesellschaft „Raduga“, Halbstadt, Gouv. Taurien

Anzeigen: dreimal gespal-
tene Petitzelle 60 Kopfen
Wiederholungen billiger
Adressänderungen 75 Kopfen

XVI. Jahrgang

Sonnabend, 13. Juli 1918

Nummer 33

Wache bekannt, daß ich vom 14. Juli bis 1. August
neuen Zils verreise.
Dr. med. Peter Düt.
Chefskoffler Krankenhaus.

Deutscher Heeresbericht vom 9. Juli 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kronprinz Rupprecht.

Südlich des La-Basser-Kanals wurden mehrfache
feindliche Teilangriffe, auf dem Nordufer der Somme starke
Vorstöße des Feindes abgewiesen. Der örtliche Kampf
blieb in diesen Abschnitten lebhaft und nahm am Abend
beiderseits der Somme zeitweilig wieder größere Stärke an.

Deutscher Kronprinz.

Westlich von Antheuil (südlich von Royon) haben sich
heute früh nach heftigem Feuer örtliche Angriffe des
Feindes entwickelt. Im Walde von Willez-Gotters schei-
terten Teilangriffe der Franzosen in unserem Kampfgebiete.
Gefahren wurden 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Lt.
Willst errang seinen 23. und 24., Lt. Friedrich seinen 21.
Luftsieg. Lubendorf.

10. Juli 1918.

Westen.

Kronprinz Rupprecht.

Im Kemelgebiet, an der Lys und Somme lebte die
Gefechtsaktivität in den Abendstunden auf. Nächtlliche Er-
kundungsvorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Deutscher Kronprinz.

Der Franzose setzte seine heftigen Teilangriffe fort.
Südwestlich von Royon und südlich der Aisne ließ er mehr-
fach mit starken Kräften vor und setzte sich in den Gehäusen
Perte und Bestandes westlich von Antheuil, sowie in den
alten französischen Gräben nördlich von Longpont fest. In
den anschließenden Abschnitten wurde er durch Feuer ab-
gewiesen. Bei örtlichen erfolgreichen Vorstößen westlich von
Chateau-Thierry machten wir Gefangene. Hege Erkun-
dungstätigkeit beiderseits Meins.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Im Sundgau brachten Stoßtruppen aus den franzö-
sischen Gräben nördlich von Lorgiben Gefangene zurück.
Lubendorf.

Betet für uns — für mich.

Hebr. 13, 18. Epp. 6, 19. 20.

Der Apostel Paulus hat seine Leser nicht nur ernstlich
zur Fürbitte für alle Menschen ermahnt, sondern auch sich
zu wiederholten Malen der Fürbitte der Gemeinden em-
pfohlen. Daran sehen wir, wie viel er auf die Fürbitte
bei Gott legte. Er wußte, wie Gott sich im Alten Testamente
hatte die Hände binden lassen, menschlich gesprochen — durch
die Fürbitte.

Moses bittet für das abgefallene Volk, als Jehovah
dieses verflucht und ihn zum großen Volke machen will
und — der Herr tilgte es nicht aus seinem Buche. Lot
bittet für die Stadt Sodom, die mit Sodom und Gomorra
dem Verderben übergeben war und — die Stadt wird ver-
schont. Jaak bittet für sein unfruchtbares Weib Rebekka

und — der Herr schenkt ihnen zwei Söhne. David bittet
für Salomo, seinen Sohn, und — dieser Mann bittet bei
seinem Regierungsantritt nicht um Ehre, Reichthum und
langes Leben, sondern um ein gehorsames und verständiges
Herz. Und heute bittet für uns Christus, wie einst für
Petrus, daß unser Glaube nicht aufhöre.

Paulus war auch tief davon überzeugt, daß ein Christ,
ein Arbeiter im Weinberge des Herrn des Beistandes der
Gemeinde bedarf im Kampfe mit der Finsternis. Er hatte
erfahren, was fürbittende Liebe für einen Streiter Christi
ist. Es gibt Mut, es stärkt das Herz, zu wissen: viele
stehen für mich zu Gott, viele stehen hinter mir. Und
wie dürfte nach dieser fürbittenden Liebe das Herz unseres
Heilandes, als er die Worte zu seinen Jüngern sagte:
„Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen und beten?“

Es hat mich tief gebeugt, daß dieser Mann nicht der
Gemeinde sagt: „Bittet für mich, daß ich von den Ketten
befreit werde,“ sondern „bittet für mich, daß mir Rede
verliehen werde im Aufstun meines Mundes, um mit Frei-
mütigkeit Mund zu tun das Geheimnis des Evangeliums,
damit ich in denselben rede wie ich reden soll.“ Es hatte
ihn doch an Mut in seiner Arbeit für den Meister nicht
gefehlt! Er hatte seinen Herrn nicht verkleumt und doch
diese Bitte an die Epheser. Das ist ein gutes Zeugnis, ein
Beweis seiner tiefen Demut. Ingleich lehrt dieses Zeu-
gnis uns, daß nur freimütige Predigt einen guten Erfolg hat.

Gemeinde des Herrn! Bete für die, die der Herr sen-
det den Menschen das Evangelium zu predigen, damit ihnen
Rede verliehen werde im Aufstun ihres Mundes. Unter-
lasse solches nicht, denn es ist deine heilige Pflicht. Die
Zeit ist fürchterlich eink. Die Sache des Herrn hat Eile!
Der Herr braucht Männer, die freimütig das Geheimnis
des Evangeliums verkünden und arbeiten, wie ein Paulus
arbeitet. Bete für die, die auf dem Kampfplatze sind, wo
Pfeile fliegen, Schwerter klingen, wo sich großer Lärm
erhebt, Seufzer und Stöhnen von Verwundeten und Ge-
fangenen. Wißt, daß die Entscheidung der Schlacht nicht
auf offenem Felde, sondern im Verklärte, in der
betenden Gemeinde geschieht. Laß dich nicht abhalten durch
die irdischen Dinge deines Lebens! Bege alle Kraft daran!

Als Spurgeon nach einer Ansprache im Tabernakel
gefragt wurde, wie es komme, daß er solchen Erfolg in der
Arbeit habe, sagte er zu dem Fragesteller: „Sehen Sie in
das Gewölbe dieses Hauses und Sie werden die Antwort
finden.“ Der Mann ging. Was erblickte er im Gewölbe?
Eine Anzahl Väter und Schwestern, welche für Spurgeon
gebetet hatten, lagen noch auf ihren Knien vor Gott.

Eine der merkwürdigsten Erfahrungen der Kraft der
Fürbitte hat seiner Zeit wohl der Evangelist Moody ge-
macht. Darin liegt ohne Zweifel die Erklärung seiner
Fähigkeit, Seelen zu gewinnen.

Nach dem Brande Chikagos, reiste er nach Europa,
um von den Predigern bei uns möglichst viel zu lernen.
Er hielt sich viel in London auf und hatte auch Gelegen-
heit Spurgeon zu hören. In einer Versammlung wurde er
von einem Pastor aufgefordert, diesen in seiner Gemeinde
zu vertreten. Moody sagte zu. Ich lasse Moody weiter
erzählen:

„Ich ging zum Morgengottesdienst und fand die
Kirche voll Menschen. Ich fing an, zu ihnen zu sprechen,
aber noch nie war mir das Reden so schwer geworden.
Keinerlei Empfindung zeigte sich auf den Gesichtern. Sie

waren wie aus Stein oder Eisen. Mir war unbehaglich zu Mute; ich wünschte ich wäre nicht da.

Abends war es ganz ähnlich: die Kirche war voll. Außerlich schienen die Leute ganz andächtig zu sein, aber sie zeigten kein Interesse, kein Verständnis. Wieder empfand ich die peinliche Schwüle. Als ich in der Hälfte meiner Rede war, gab es eine Veränderung. Es war, als ob sich die Fenster des Himmels aufgeschlossen hätten und ein Säufeln von oben wehte. Die Luft wurde eine andere. Auch die Gesichter der Leute waren andere. Der Eindruck, den dies auf mich machte, war so stark, daß ich nicht umhin konnte, am Schluß meiner Rede zu bitten, wer Ernst machen wolle mit dem Christentum, möchte aufstehen. Ich dachte, es könnten einige da sein. Aber zu meinem Erstaunen standen die Leute gruppenweise auf, ja bankweise. Ich glaubte, sie haben mich mißverstanden und wollte es ihnen deutlicher erklären. Damit lud ich zu einer Nachversammlung im Erdgeschloß ein, und bemerkte, daß dorten nur erscheinen möchten, die wahre Christen werden wollten. Dann entließ ich die Gemeinde.

Aber im Erdgeschloß war es dasselbe. Die Leute drängten sich hinein und füllten jedes Plätzchen aus. Als ich einige Worte gesprochen hatte, jorbete ich wieder diejenige auf, die wahre Christen werden wollten. Diesmal wußte ich, daß sie mich verstanden hatten. Sie standen in Massen auf. Ich wendete mich an den Pfarrer der Gemeinde mit der Frage: „Was soll das bedeuten?“ Der antwortete: Ich weiß es nicht! Was sollen wir nun mit den Leuten tun? Das ist etwas ganz Neues!“ Ich schlug vor, auch die folgenden beiden Abenden Versammlungen anzusetzen, um zu sehen, was daraus werden würde. Das Ergebnis jener Tage war, daß 400 Seelen der Gemeinde zugesählt wurden.

Doch war es nicht Moody's Werk, auch nicht das Werk des Pfarrers. Unter der Oberfläche lag ein Geheimnis verborgen und Moody machte sich mit seinem Scharfsinn daran es aufzudecken zu machen. Und er fand es.

Vor einiger Zeit war eine Frau krank geworden. Der herbeigerufene Arzt erklärte ihr, daß sie nie wieder das Lager werde verlassen können. Die Kranke suchte sich zurecht zu legen, was das bedeutete, jahrelang von allem Verkehr abgeschlossen zu sein. Sie dachte über ihr vergangenes Leben nach und sagte: „Wie wenig habe ich doch für Gott getan, wohl gar nichts — und was kann ich jetzt tun, wenn ich hier auf dem Rücken liegen bleiben muß?“ Plötzlich fiel ihr ein: „Ich kann beten.“

Sie hatte das Richtige getroffen. Innerlich getrieben, fing sie an für ihre Gemeinde zu beten. Ihre Schwester die bei ihr wohnte und das Bindeglied zwischen ihr und der Außenwelt war, fragte sie Sonntags nach dem Gottesdienst jedesmal: „Ist heute irgend etwas Besonderes in der Kirche vorgekommen?“ „Nein“, lautete die ständige Antwort. An den Mittwochsabenden nach der Gebetsstunde fragte sie: „War heute kein besonderes Interesse bemerkbar?“ „Es muß etwas kommen!“ „Nein, es gab nichts Neues; dieselben alten Brüder beteten in derselben gewohnten Weise.“

Aber eines Sonntags kam die Schwester aus der Kirche und fragte: „Weißt du auch, wer heute gepredigt hat?“ „Nein, wer war es denn?“ „Ein Amerikaner, ich glaube er heißt Moody.“ Das Gesicht der Kranken wurde noch blaßer als vorher. Ihre Lippen zitterten. Ruhig sagte sie nach einer Pause: „Ich weiß, was das bedeutet. In unserer Gemeinde wird sich etwas ereignen. Bringe mir kein Mittagessen. Ich muß diesen Nachmittag in Gebet zubringen.“ Sie tat es und an jenem Abend kam die wunderbare Veränderung, von der oben die Rede war.

Vor zwei Jahren hatte diese Frau den Namen Moody gelesen und ihn in ihrem Gedächtnisse behalten. Sie hatte immer und immer wieder gebetet, daß Gott diesen Mann in ihre Londoner Kirche senden möge. So einfach lautete ihr Gebet. Niemand wußte davon, außer ihr und Gott. Betet für uns! Betet für mich!

D. Esau.

Die christliche Jugendpflege, ihre Notwendigkeit und Bedeutung.

Referat von G. A. Peters, verlesen auf der letzten mennonitischen Bundeskonferenz in Vögtin.

(Fortsetzung.)

Warum ist es so dringend geboten, daß unsere Gemeinden diese Arbeit aufnehmen und ihr recht viel Aufmerksamkeit zuwenden? — Weil, wie wir alle wissen, in der Jugendzeit die Grundlage für das spätere Leben gelegt wird, weil, wie man immer sagen hört, und wie wir wieder nur zu gut wissen, die Zukunft eines Volkes in der Jugend liegt, und die Jugendpflege Selbstbestimmung eines Volkes bedeutet und auf sicherste Art dessen Selbsterhaltung verbürgt; weil im Christentum aller wahre Fortschritt beschloßen ist. Luther hat es schon gesagt: „Soll dem Satan ein Schaden geschehen, der ordentlich durchschlägt, so muß er von jungen Leuten kommen, die aufwachsen mit der Erkenntnis Gottes, und die Gottes Wort bei andern verbreiten.“

Wir betonen gleich am Anfang das Wort christliche Jugendpflege. Damit wollen wir aber nicht einer Pflege im wünschlichen Sinne das Wort reden. Es ist uns voll bewußt, daß die Jugend das Bedürfnis und auch das Recht hat, sich des Lebens zu freuen, sich für alles Edle und Schöne, was Natur und Menschengestalt hervorbringen, zu interessieren, sich auch, z. B. im Turnen zu üben und an allerlei gutem Spiel und Sport zu erfreuen. Wir befürworten auch sehr die Pflege edler Geselligkeit und die Übung in allerlei Tugend. Doch können wir, andererseits, auch wieder nicht umhin, auf die Gefahren hinzuweisen, die durch zu starkes Betonen der Pflege des Körpers und des Intellektuellen entstehen können, was schon oft der Fall gewesen ist. Da wird das Religiöse schließlich nur noch etwas Dekoration. Und der von der Sünde nach Erlösung sehnende Seele wird nicht gebietet. Kern, Kraft, Ziel unserer Arbeit soll das Christentum sein und bleiben; das Christentum, wie es uns aus den Evangelien herausleuchtet, wie es uns die Bibel, Gottes Wort, predigt; das Christentum, welches allein wahre charakterstärkende und persönlichkeitsbildende Kraft besitzt. Anders als auf dieser Grundlage können wir uns keine durchgreifende und erspriessliche Jugendpflege denken. Anders wissen wir auch nicht, wie frühes, frommes, fröhliches, freies Leben entstehen kann.

Das diese Art der Jugendpflege notwendig ist, hat man in vielen christlichen Kreisen längst erkannt. Heute zum Teil auch schon bei uns. Dätten wir mehr entschiedenes Christentum in unseren Familien, und stände das christliche Familienleben überall auf seiner Höhe, so dürften wir dem christlichen Vereinsleben vielleicht nicht den Wert beimesse, wie wir es nun tun. Doch auch dann, wenn in der Familie der Jugend nach festen Kräften gebietet wird, bleibt im Innern der jungen Seele noch manch ein Gebiet unbesetzt, weil es außerhalb des Wirkungsbereiches der Familie liegt. Und hier will ein Jugendverein helfend eingreifen. Doch wir kommen noch später darauf.

Niemand wird bestreiten, daß letztes Ziel der Jugendpflege die Charakterpflege ist. Persönlichkeiten möchten wir heranwachsen sehen, die dem immer stärker werdenden verderblichen Strom der Zeit trohen, die lebensstark und lebensfroh dastehen und für alles Edle, Gute und Schöne, was Menschengestalt erschafft und Menschenruhm erhebt, eintreten. Wir Christen glauben, daß es für unsere Jugend nichts Schöneres, Besseres und Idealeres gibt, als ein persönliches Verhältnis zu Gott und ein Betrachten aller Dinge in dieser Beleuchtung. Wir wissen, daß der Glaube an Christum, das wahre Christentum, die Kraft war, ist und sein wird, die einzelne Persönlichkeiten und ganze Völker von eingerissenen Krankheiten heilt und stark und groß macht. Und darum glauben wir auch des Christentums in der Jugendpflege nicht entbehren zu können. Wir möchten ein Geschlecht heranwachsen sehen, das, wieder stark im Glauben, wie es in einem alten Liede heißt, den Teufel schlägt. Also: Christliche Charaktere, Persönlichkeiten in Glaubenskraft, Liebeskraft, Gossinnungskraft, — das ist letztes Ziel unserer Jugendpflege.

Um so ein hohes Ziel zu erreichen, muß auch eine entsprechende Arbeit geleistet werden. Dann gilt keine Galtigkeit, sondern nur etwas Ganzes. Wir brauchen dazu einer gestaltenden Wahrheit, eines höchsten Maßstabes, denn, so sagt jemand treffend, Charakter ist die Kraft der gewonnenen höchsten Wahrheit gemäß das Leben zu gestalten.

Doch da tritt vor dem Jüngling die alte Frage auf: Wo finden wir diese absolute Wahrheit? Wer gibt uns den richtigen Maßstab, das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden? Und wenn wir die Wahrheit gefunden, den Maßstab besitzen, woher nehmen wir die Kraft, um wahrhaft zu leben? Und leider liegt in diesen Fragen schon oft die Antwort: Unerreichbare Ideale! Wir erreichen sie nicht. Andere erreichen sie nicht. Vergeblich ist der Kampf. — Und man streckt die Waffen.

Ja, wenn wir nur uns selbst haben, wenn wir als höchsten Maßstab nur auf eine Reihe Regeln der Ethik hinweisen können, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn so viele schließlich sägellahn werden und den Kampf aufgeben. Wenn man uns in dieser Ethik lehrt, daß „sittlich ist, was dem normalen allgemeinen Menschenverstand als sittlich gilt,“ wenn man uns immer wieder vorhält: „verleihere nie die Achtung vor dir selbst,“ und „achte deinen Nächsten als dich selbst,“ so mag das alles aus dem Munde unserer Sittenlehrer sehr ernst klingen und nur gut gemeint sein, immer aber wird die Frage offen bleiben: Wenn ich edel, sittlich handeln soll, wo nehme ich die Kraft dazu her? Auf diese Frage haben wir wieder nur eine Antwort: Vorbild, aber auch Kraftquelle haben wir in Christus Jesus. Das Christentum, das, wie wir vorher schon sagten, uns aus den Evangelien herausleuchtet, und das nicht nur die Ewigkeit durchleuchtet, sondern unser ganzes Leben schon hier ergreifen und durchdringen will und muß, und nach Joh. 3, 3 zu einer Wiedergeburt des Herzens führt, soll Wahrheit und Maßstab sein. Und wenn man uns nun fragt, was sittlich ist, so antworten wir: Sittlich ist, was Gott will. Der Wille Gottes ist das einzige bleibende Lebensgesetz, dessen Befolgung uns erst befähigt zu leben in des Wortes eigener Bedeutung. Das ist das große Predigtthema Jesu. Sein Leben dazu die beste Anlegung.

Selbstverständlich muß dieser Wille Gottes das Element sein, in dem auch die Führer der Jugend leben, wehen und sind, und dann wird Leben gewiß Leben erzeugen, zumal wenn ein Verlangen nach diesem Leben da ist. Und wer wollte dieses Verlangen im Herzen unserer Jugend bezweifeln? Sind doch in der jugendlichen Seele, wie sie nun einmal beschaffen ist, hierfür Anschlußmomente genug. Gilt doch auch heute noch von ihr das Wort jenes Kirchenvaters: Unser Herz ist nicht ruhig, bis es Ruhe findet in Gott.

Wir wissen aus Erfahrung, daß es dem Jüngling in einem gewissen Alter „zu Hause“ zu enge wird, daß er dann dem Fremden einen großen Wert beilegt, sich schnell nach unbekannten Weiten. Man hört dann oft sagen, daß das „Jernweh“ des Jünglings Herz brennt. Dieses beginnt oft schon im 14. Lebensjahre und steigert sich bis zu den Jahren 21 bis 24 oft recht stark. Der einfache Kinder glaube ist in diesen Jahren gewöhnlich schon verschwunden. Es will uns scheinen, daß der Sinn für das Religiöse auch dahin ist. Wir wollen hier nicht näher darauf eingehen, wie diesem „Jernweh“ zu begegnen ist. Nur folgendes wollen wir hier bemerken. Liegt diesem Sehnen, wie wir es soeben andeuteten, nicht ein Verlangen nach etwas Besserem zu Grunde? Ist es nicht schließlich das Sehnen, das über diese Schöpfung hinausgeht, das Gott in jedes Menschen Brust hineingelegt hat: die Ewigkeitssehnsucht, die auch nur Gott stillen kann und will? Hier soll die rechte Nahrung geboten werden, um nicht die Pilanzlein im Reine zu riskieren. Wenn uns Zweifel und andere Konflikte entgegen treten, so wollen wir sie nicht durch falsche Erdmüdigkeit vermeiden oder gar vermeiden. Im Sinne unseres Meisters sollen wir solchen Natanaelsseelen begegnen. Und gleich einem Natanael wird dann so eine suchende Seele Gott finden und erleben.

(Fortsetzung folgt.)

An die Bewohner

der mennonitischen und andern deutschen Dörfer.

Seit einigen Tagen häufen sich die Fälle, daß Orts-eingesessene der verschiedensten Gemeinden sich hilfesuchend an die Kommandantur in Groß-Tolnaß wenden; und zwar handelt es sich dabei meist um folgende Tatsache:

Zur Zeit der Bolschewisten, Anarchisten u. s. w. sind einzelne Bewohner der mennonitischen und andern deutschen Dörfer, meist arme Leute, von den jeweiligen Machthabern gezwungen worden, in die Sowjets einzutreten und zusammen mit den Bolschewisten u. s. w. zu arbeiten. So sind sie öfters auch gezwungen worden — vielfach unter Bedrohung mit der Waffe — von den Wölhabenden allerlei Kontribution in Form von Geld, Fleischwaren, Mehl, Schuhwaren, Kleiderstoffen, Wäsche, Möbel u. s. w. beizutreiben. Dies alles ist dann durch die Sowjets unter die arme Bevölkerung verteilt oder zu Spottpreisen verkauft worden.

Jetzt fordern die ehemaligen Eigentümer, meist wohlhabendere Leute, alles von den ärmeren Leuten zurück, teilweise unter allerlei Beschimpfungen, Bedrohungen, Verjagen aus den Wohnungen u. s. w.

Ich kann mir diese Handlungsweise nicht anders erklären, als daß sie auf einem völligen Mißverständnis des Erlasses des Hetmans Skoropadski beruht, der das frühere Besitzrecht proklamiert.

Ich sehe mich veranlaßt, auf Grund der sich häufenden Unzuträglichkeiten und Streitigkeiten folgendes zur Aufklärung und zur Bekanntgabe an die Bevölkerung der mennonitischen und deutschen Ortschaften bekanntzumachen:

Auf Grund des Erlasses des Hetmans Skoropadski ist das frühere Besitzrecht wieder hergestellt. Das heißt, jeder, dem unter der Herrschaft der Bolschewisten u. s. w. sein Eigentum fortgenommen worden ist, hat das Recht, es von dem jetzigen Inhaber zurückzufordern. Das kann sich aber nur auf solche Gegenstände beziehen, die in Wirklichkeit noch vorhanden sind, also etwa: Hausgrundstücke, Felder, Wiesen, Wälder, Gärten, Vieh, Möbelstücke, Maschinen, Teile von Maschinen, Ackergeräten u. s. w.

Andernfalls ist es ein völlig, ungerechtes Verlangen, von diesen Leuten zurückzuverlangen, was sie, wie schon oben gesagt, unter dem Druck der Bolschewisten an Butter, Eier, Mehl, Fleisch, Geflügel, Vieh (sowohl es inzwischen geschlachtet worden ist) in natura zurückzufordern oder Bezahlung — meist zu außer gewöhnlich hohen Preisen — dafür zu verlangen.

In wie weit dafür später eine Entschädigung zu zahlen ist, das abgeforderte Geld zurückzuerstatten ist, darüber wird noch Befehl folgen.

Zunächst aber ist es Pflicht eines jeden, in seinem Teil dazu beizutragen, daß nun endlich wieder Ruhe und Friede in den durch die Revolution erregten und schwer geschädigten Ortschaften einkehrt. Das oben erwähnte Verhalten verschiedener Angehöriger der wohlhabenden Klassen gegenüber der ärmeren Bevölkerung ist aber geradezu angetan, in den ärmeren Schichten eine Stimmung hervorzu rufen, die jede friedliche und gedeihliche Arbeit nebeneinander ausschließt.

Es ist ein großer Irrtum, wenn einzelne wohlhabende Leute glauben, die deutschen Truppen seien ins Land gekommen, um nur die Wölhabenden zu schützen. Unser Schutz gilt jedem wohlgesinnten Bürger der Ukraine, auch dem Krakisten, der von irgend einer Seite bedroht wird. Ich hoffe, daß dieser Hinweis genügen wird, daß in Zukunft mehr Verständlichkeit, vor allen unter den eigenen Stammesbrüdern, herrschen wird. Ich würde mich sonst mit Bedauern veranlaßt sehen, mit scharfen Maßregeln gegen jedermann vorzugehen, der durch ein unverträgliches, herausforderndes Verhalten die Ruhe und den Frieden stört.

Pflicht der Dorfschulzen und Ortsvorstände ist es, jede private Streitigkeit nach bestem Wissen und Gewissen zu schlichten und erst dann, wenn ihr Einfluß und ihre Machtmittel nicht ausreichen Friede zu stiften, die deutsche Kommandantur um Unterstützung anrufen.

Groß-Tolnaß,
11. Juni 1918.

gez. Bunde,
Hauptmann u. Distriktskommandant.

Das Deutschtum im Osten.

Unter dieser Überschrift bringt der Berliner „Kosmos“ folgenden wichtigen Artikel:

Als eine der brennendsten Fragen, die nach dem Frieden im Osten noch der Lösung harren, muß die Zukunft der deutschen Kolonisten in Rußland, der Ukraine, Bessarabien und den verschiedenen anliegenden, selbständig gewordenen Staaten angesehen werden. Wir haben aufrichtig der Bedrückungen, denen die deutschen Kolonisten in Bessarabien ausgesetzt werden, schon verschiedentlich auf dies Problem hingewiesen und es scheint ja auch auf deutsche Intervention hin dort augenblicklich eine kleine Besserung der Verhältnisse eingetreten zu sein; aber es kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daß eine Sicherstellung der Zukunft der deutschen Kolonisten nur durch grundlegende, den Charakter der Dauer in sich tragende Maßnahmen erzielt werden kann. Es handelt sich um rund 1 1/2 Millionen Kolonisten, die sich ihr Deutschtum bis auf den heutigen Tag erhalten haben und deutsch bleiben möchten. Ihnen die Möglichkeit dazu zu geben, bedeutet nicht nur die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche, sondern wäre auch eine im ureigensten Interesse des deutschen Reiches liegende Politik, dann die Zusammenfassung und Unterstützung unserer Stammesgenossen außerhalb unserer Grenzen kann nur zur Festigung des deutschen Einflusses im Ausland führen.

Die Wünsche dieser deutschen Kolonisten in Rußland — und es kommen dabei in erster Linie die Kolonisten in der Ukraine und Bessarabien in Frage — gehen dahin, eine Vereinigung aller verstreuten Kolonistengruppen in einem ihnen zu überlassenden Siedlungsgebiet herbeizuführen. Dieser Gedanke hat, wie wir erfahren, auch bereits insofern praktische Gestalt angenommen, als Vertreter der Kolonisten mit ihren Wünschen an den Reichstag und die Regierung herangetreten sind. Sie ließen dabei auch die Möglichkeit einer Überführung der Kolonisten nach den baltischen Provinzen offen, doch steht diese Lösung der Frage auf erhebliche Schwierigkeiten, so daß zurzeit die andere Lösung, die Schaffung eines eigenen und selbständigen Siedlungsgebietes im Endlosen, die größere Aussicht auf Verwirklichung zu haben scheint. Es würde sich dann — nach den Auffassungen der in Berlin weilenden Vertreter unserer deutschen Landsleute — darum handeln müssen, daß den 1 1/2 Millionen Kolonisten ein ausreichend großer Landstrich, schätzungsweise 10 Millionen Hektar, zur Verfügung gestellt würde und daß sie auf diesem Gebiete ein autonomes Staatswesen bilden könnten, das sich an die Ukraine oder auch an Bessarabien anlehnen würde. Die Vorschläge sehen für diesen Fall eine Vertretung in der ukrainischen oder bessarabischen, beziehungsweise der rumänischen Regierung vor und ebenso eine Vertretung in Berlin, damit eine enge Verbindung mit Deutschland erhalten bleibt. Wie wir hören, steht man diesen Wünschen in deutschen parlamentarischen Kreisen grundsätzlich wohlwollend gegenüber. Die praktische Verwirklichung und die Einzelheiten würden natürlich noch eingehend durchzuberaten sein.

Die deutschen Kolonisten sind zurzeit über Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien, die Krim, das Don-Gebiet, das Kuban-Gebiet, Sibirien und Transkaukasien verstreut. Sie haben ihre Siedlungen in diesen Gebieten in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffen. Vertreten sind in ihnen alle deutschen Stämme. Zurzeit hat man sie unter großen Versprechungen nach Rußland gezogen. Sie erhielten die Zusage der Selbstverwaltung mit deutscher Geschäftssprache, Befreiung vom Militärdienst, Freiheit des Bekenntnisses, deutsche Schulen und Zuweisung von reichlich Desjatinen Land für jeden Kopf. In früheren Zeiten waren sie mit der russischen Regierung recht gut ausgekommen, doch änderte sich dieses Verhältnis, nachdem das russisch-französische Bündnis geschlossen worden war. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde mit der Russifizierung der deutschen Kolonien begonnen. Es erfolgte die Einführung der Wehrpflicht und dann griff man auch in die Selbstverwaltung ein. Der demokratisierende Einfluß bestechlicher

russischer Beamten trat an die Stelle deutscher Ordnung. Auch auf dem Gebiet der Kirche und Schule wurde deutsch-wesen unterdrückt. Die russische Regierung behandelte die deutschen Kolonisten als Vorposten des Deutschen Reiches. Dann kam das Gesetz zustande, das den deutschen Kolonisten die Erwerbung neuen Landes verbot. Unenträglich wurden die Verhältnisse, als der Krieg mit Deutschland ausbrach. Es kam das Enteignungsgesetz, unter dem die Kolonisten gezwungen wurden, ihr Land binnen Jahresfrist zu verlassen, ohne daß ihnen eine ausreichende Entschädigung gewährt wurde. Die Besitzungen wurden weit unter dem Wert abgeschätzt und der Erlös sollte erst nach fünfzig Jahren ausgezahlt werden. Auch nach der Revolution trat keine Besserung ein, da die neuen Machthaber sich nicht mit den russischen Bauern vereinden wollten. Die Kolonien an der Wolga, in Sibirien und im Kaukasus stehen noch heute unter bolschewistischer Herrschaft. Viele sind von ihren Heimstätten bis nach Sibirien vertrieben worden und erfinden das allertraurigste Los. Alle diese Leute wieder zurückzuführen und ihnen in einem eigenen Siedlungsgebiet die Möglichkeit zu neuem Schaffen zu geben, bezweckt der Plan, dessen Verwirklichung in führenden Kreisen der deutschen Kolonien herbeigesehnt wird.

Der Knecht.

Von Kristina Klop.

(Fortsetzung.)

Ueber das runzlige Gesicht des Alten slog ein Freuden-schimmer. Wenn man lange niemanden gehabt hat, und dann jemanden zu lieben beginnt, so geht es meistens tief. „Sehe Dich her!“ Der Mann rückte bereitwillig weiter. „Ich bin neugierig, was Du bei Petras ausgerichtet hast und wie es Dir ergangen ist?“

Method setzte sich und erzählte.

„Wer weiß, wer weiß,“ schüttelte der Jude mißtrauisch den Kopf. „ob er es sich nicht noch anders überlegen wird.“

„Ich hoffe das beste; ich betete auch jetzt, daß die Sache gelingen möge, und glaube, daß ich erhört wurde.“

So sprachen sie eine Weile, und der Greis selbst machte Pläne, wie es Petras's am besten anfangen sollten. Das Herz des alten Geschäftsmannes begann sich in ihm zu regen.

„Nachbar,“ sagte plötzlich Method, „wenn Ihr geneigt habt, wie geeignet dieser Ort zu einem Geschäft wäre, warum habt Ihr nicht selbst eins angefangen? Warum habt Ihr Euch mit den Lumpen geplagt?“

Method nahm die Hände des alten Mannes und schaute ihm freundlich in das Gesicht, daß plötzlich von tiefem Schmerz umwölkt wurde.

„Wozu? Was hätte mir ein Geschäft genützt? Wer hätte für das übrige gesorgt? Ich siehe allein in der Welt wie ein Baum in der Wüste. Etwas tun, mich irgendwie ernähren mußte ich. Ohne Arbeit wäre ich in meiner Verlassenheit und in meinem Schmerz gestorben; nun, so tat ich was ich konnte. Aber warum erwähnst Du das?“

Der Alte zog seine Hände fast ungesumt zurück, bedeckte damit sein Gesicht und schloß die Ellbogen auf die Knie. Eine Weile saß er so zusammengesunken da, von dem Schmerz der Erinnerung gänzlich überwältigt. Method schaute ihn an mit unvorstellbarem Mitleid und Bedauern, dann schloß er ihn gleich in seine Arme und leckte den alten, grauen Kopf an seine Brust. Der Alte hatte schon lange niemand mehr umarmt, schon lange hatte er nicht mehr Wärme gefühlt, geliebt zu werden. Einsens, als er jung war, da wußte er, wie solch ein Liebesbeweis beglückt. Dann nachdem das Glück entchwunden war, für immer entchwunden, als er seine Arme leidenschaftlich, aber umsonst ins Leere ausstreckte und sein Herz vor Schmerz verknöchelte, umsonst, umsonst! so bezwang er sein Herz so lange, bis er daraus jedes menschliche Gefühl verdrängt zu haben glaubte und dachte, es sei schon wie ein Fels. Aber jetzt zeigte es sich, daß es das nicht war; es war nur Eis. Das Eis begann zu schmelzen, als die Sonne kam.

Ach, Methob, wenn ich daran denke, möchte ich mit Hioß fragen: „Wo ist Gott, daß ich zu Ihm gehe und dort meine Klage vorbringe?“ Er allein weiß, was aus meiner Tochter Esther geworden ist, und was aus meiner Frau. Sie hat mich verlassen, verraten, aber ich laun noch immer nicht glauben, daß sie schuld gewesen wäre. Sie war sehr jung, als wir heirateten; es war ein schöner Mann, ein vornehmer Herr; er hat sie verführt. Wenn sie hätte zurückkehren wollen, so hätte ich ihr alles verziehen und hätte sie gern wieder angenommen, o wie gerne! — Aber mich hat man nicht zu ihr gelassen, und ihr hat man vielleicht gesagt, ich würde böse und grausam sein; sie fürchtete sich, hat es geglaubt, und so war alles verloren.

Ich floh aus jener Stadt, begab mich und meinen Schmerz in dieser Gegend und erwartete im Winter den Tod, daß er mich erlöse aus dieser Trübsal und ich meinen Schmerz mit ins Grab nehmen würde, — und Du hast mich veranlaßt, alles zu erzählen, und nun wird alles wieder lebendig: der Verlust, die Sehnsucht, der Schmerz — alles! Was hast Du davon?“

„Sehr viel, lieber Nachbar! Ich weiß nun wofür ich beten soll; und es wird einmal die Zeit kommen, daß Ihr nicht bereuen sollt, mir Euer Vertrauen geschenkt zu haben.“ Methob erhob sich, der Jude unwillkürlich auch. Sie gingen in die kleine Stätte hinein.

Nachdem der Alte Licht gemacht hatte, bemerkte Methob die leeren Krüge; er nahm sie und holte frisches Wasser. Darauf ordnete er das ärmliche Lager, wie er es während der Krankheit getan hatte. Dann setzte er sich zu ihm auf die Bank an den Tisch, öffnete das große, alte Buch und begann zu lesen. Der Jude bedeckte sein graues Haupt mit einer Mütze, und auch Methob setzte seinen Hut auf, um ihn nicht zu ärgern; weil nämlich die Juden es für Nichtachtung des Wortes Gottes halten, wenn ein Mann mit unbedecktem Haupte darin ließe.

Heute, obwohl sie das 53. Kapitel des Jesaias lasen und Methob erzählte, von wem es handele, wiederbrach der Alte nicht. Still und ernst gingen sie auseinander.

Der Mann erbeute in der Umarmung Methobs, wie wenn der Sturm einen alten Baum erschüttert. Ein heißes Schluchzen entrang sich seiner Brust, nach langen Jahren rannen die ersten Tränen über die runzligen Wangen. Der Jüngling wehrte dem Schluchzen des Mannes nicht; er lehnte sein junges Haupt an das graue des Mannes; die Augen wurden ihm feucht, und da die Hände des Weinenden das Gesicht nicht mehr bedeckten, trocknete er ihm die Tränen von den Wangen und Augen.

„Laß mich!“ sprach der Alte schluchzend, „warum plagst Du Dich mit einem alten Juden ab? Jeder verabscheut mich; warum kümmerst Du Dich um mich?“

„Weil ich Euch lieb habe, lieber Nachbar!“

„Beschaltb sollst Du mich lieb haben?“ brach der Greis von neuem in Schluchzen aus; „mich hat schon lange niemand mehr lieb gehabt, — ehemals meine Mutter; — dann dachte ich „Sie“, aber das war nur Täuschung.“

„Was war Täuschung?“

„Laß mich los und frage mich nicht!“ jagte der Alte, indem er sich ermannete.

Methob ließ ihn los.

„Glaubt es mir, Nachbar, es wäre Euch leichter, wenn Ihr jemandem sagen wölltet, was Euch schon jahrelang drückt. Ich bin fremd, verraten kann ich Euch nicht, wenn Ihr Vertrauen zu mir habt, sagt es mir. Ich habe Euch lieb und werde mit Euch fühlen können.“

„Meinethwegen!“ Der Jude richtete sich auf, in seinen erlöschenden Augen loderte ein Feuer. „Du hast mir viel Gutes erwiesen, auch jetzt, wo Du Dich des alten Mannes angenommen hast. Du bist gut, die Welt aber schlecht; vielleicht kann ich Dich vor einem Unglück bewahren, und Du wirst vornehmer sein als ich.“

Wenn Du mich anschaust, meine gekrümmte Gestalt, mein runzliges Gesicht und die halb blinden Augen, wirst Du vielleicht laun glauben, daß ich auch einmal jung und schön war, wie ein Baum im Walde, so wie Du jetzt, begann der Alte; er lehnte seine magere Gestalt an den Stamm

und nahm des Jünglings Hände in die schwachen seinen.

„Meine Eltern hatten mir ein schönes Geschäft hinterlassen, und obgleich ich nicht reich war, glaube ich doch, daß der Gott meiner Väter mich segnen würde. Nun, ich war trotzdem ein reicher Mann; denn ich hatte eine Frau wie eine Pflume vom Libanon, und ein Kind — ach, ein Kind! Auch Moses konnte nicht schöner gewesen sein, als sich die Tochter Pharaos über seine Schönheit erbarmte. Wenn ich an mein Glück und die Seligkeit von damals denke, so meine ich, daß auch Adam im Paradiese nicht glücklicher sein konnte; — ach, und alles ist dahin!“

Wie soll ich es sagen? Ich war oft weg vonhause; das unglückselige Geschäft rief mich fort, und ich wußte nicht, daß auch ein anderer Augen hatte. Einst kehrte ich heim, voller Freude und Hoffnung komme ich heim, — das Haus war leer —“

Der Greis fuhr sich in die Haare. „Es war ein anderer gekommen und hatte mir den Schatz meiner Augen, das Kleinod meines Herzens genommen. Wenn es noch ein Gott“ gewesen wäre, aber einer von uns, von uns!“

Ich verzweifelte, lief wie wahnsinnig zum Gericht — alles umsonst! Ich mußte den Scheidungsbrief geben, und das Gesetz hat ihr auch das Kind zugesprochen. Er war angesehener als ich, ein Beamter vom Komitat; mich elenden Juden fertigten sie ab; nirgend fand ich Gerechtigkeit für mich, selbst bei Gott nicht. Ihnen ging alles nach Wunsch, bis sie fortzogen. Dann verschwanden sie aus Ungarn, und ich konnte nie mehr erfahren, wo mein Kind war und was aus ihm geworden ist.“

4. Kapitel.

Manchmal vergeht Woche auf Woche, Monat um Monat, und man weiß gar nicht, wo die Tage hin sind. So war es auch bei Ondraschitz. Zwar gab es bei ihnen viel Arbeit; aber in keinem Sommer wurde sie so leicht fertig als in diesem Jahre.

„Vielleicht kommt es daher,“ dachte die Bäuerin, „daß wir jetzt immer mit Gottes Wort und Gebet anfangen und auch aufhören.“

Sie selbst war schon so weit hergestellt, daß sie kochen konnte. Dorta brauchte nicht von der Feldarbeit wegzubleiben. Nur brachte sie ihr morgens mit Methob und Ondrej Wasser oder Holz, oder was sonst nötig war, herzu, was sie nur konnten, und wer dem Hause am nächsten war, der ging hin und wieder nachzuschauen, ob sie nichts nötig habe. Noch nie in ihrem Leben war es der Frau Ondraschitz so gut gegangen wie jetzt.

Früher war der Mann oft böse und hart gewesen; auch sie hatte einen harten Kopf. Wenn er nun angetrunken war, obwohl er kein Trunkenbold war, und sich im Hause schlecht betrug, hatte sie gezankt; dann sprachen sie manchmal wochenlang nicht miteinander. Die Töchter waren verheiratet, und die Schwiegerkinder wollten nicht gehorchen; so ging die Wirtschaft nicht vorwärts. Heute fühlte es die Bäuerin: es war auf dem ganzen Hause kein Segen Gottes gewesen. Sie hatten das ganze Jahr hindurch nicht gebetet, außer wenn sie zum heiligen Abendmal gingen, morgens beim Aufstehen murmelte jeder etwas, dachte sich aber nichts dabei. Undankbar waren sie und schlacht, ganz von Gott abgefallen; wie hätte Er sie segnen können! Die Frau erkannte, daß sie zu Gott zurückkehren müsse, und so bekehrte sie sich von ganzem Herzen. Sie fühlte, woun irgend jemand in der Welt einen Heiland brauchte, so wäre sie es; so öffnete sie ihr Herz dem Sohne Gottes, Jesus Christus, und Er nahm sie an.

Als sie einmal abends mit ihrem Manne zusammen: saß, gestand sie es ihm und bat ihn, er möge es ihr verzeihen, daß sie ihn keine so gute Frau gewesen sei, wie sie hätte sein sollen; aber sie wolle, da ihr Gott das Leben von neuem geschenkt habe, besser nach Gottes Willen leben und ihren Hausgenossen besser dienen.

Ondraschitz fühlte sich beschämt; Tränen traten ihm in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jüdische Bezeichnung für „Christ“; meist im verächtlichen Sinne gebraucht.

Was nun den wahrscheinlichen Gang der Ereignisse betrifft, so ist früher vom Reichskanzler und auch schon von mir ausgesprochen worden, daß in dem gegenwärtigen Stadium der Entwicklung weitreichende Fortschritte auf dem Wege zum Frieden von den öffentlichen Erklärungen, die wir uns gegenseitig von der Rednertribüne aus zursagen, kaum mehr zu erwarten sind. Wenn einmal der Moment gekommen sein könnte — wann er kommt, darüber möchte ich mir auch nicht einmal eine Prophezeiung erlauben —, daß die Nationen, welche heute kämpfen, in einen Gedanken- austausch eintreten, so wird vor allem auch als eine Vor- bedingung die Nothwendigkeit sein, daß man ein gewisses Maß von Vertrauen in die gegenseitige Unsländigkeit und Ritterslichkeit fasse. Solange jede Eröffnung von anderen als Friedenshoffnung als Falle, als falsche Unternehmung aufgefaßt wird, um zwischen den Verbündeten Zwietracht zu säen, solange jeder Annäherungsversuch von den Gegnern einer Annäherung in den verschiedenen Ländern sofort auf das Heftigste benutzert wird, solange ist es nicht abzusehen, wie irgendein Gedanken-austausch eingeleitet werden kann, der zum Frieden führen soll. Ohne einen solchen Gedanken- austausch wird bei der ungeheuren Größe dieses Koalitions- krieges, an dem auch überseische Mächte teilnehmen, durch rein militärische Entscheidungen allein, ohne alle diplo- matischen Verhandlungen, ein absolutes Ende kaum zu erwarten sein. Unsere Stellung auf den Schlachtfeldern, die ungeheuren Reserven an militärischen Hilfsmitteln, die Lage und Entschlossenheit im Innern gestalten uns, eine solche Sprache zu führen. Wir hoffen, daß die Geuer

einsehen, daß gegen die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, der Gedanke an einen Sieg der Verbündeten Traum und Illusion ist. Sie werden, wie Konstantin von uns erwartet, seinerzeit den Weg finden, um mit Friedensangeboten an uns heranzutreten, welche der Lage entsprechen und welche der deutschen Lebensnotwendigkeit genügen. (Lebhaftes Bravo).

Eine Verfügung Hindenburgs.

Kolono. Hindenburg erließ eine Verfügung über die Bodenfrage in den Gebieten östlich der Militärverwaltung, um die landwirtschaftliche Erzeugung der dortigen Gebiete voll zu entwickeln, um den Untergang der obdachlosen Rückwanderer zu verhüten und ihre Arbeitskraft nutzbar zu machen. Das brachliegende Land ist zur Erschließung der Heimstätten zu bearbeiten. Die Verfügung sieht Maßnahmen gegen eine spekulative Ausnutzung des Bodens in den Randstaaten, Schaffung von Straßen, Eisenbahnen, Kanälen vor. Die Maßnahme bezweckt die Heranziehung einer großen Zahl leistungsfähiger, selbständiger und froher Staatsbürger, die dem Staate das liefern, was er in allererster Linie braucht, Menschen, gesund an Leib und Seele. Ein solches Geschlecht von Ansiedlern kann sich nur dann begründen, wenn eine Spekulation ferngehalten wird.

Die Palästina-Deutschen.

Was unsere deutschen Landsleute in der Türkei während des Krieges für Opfer an Geld, Gut und Gesundheit gebracht haben, ist längst nicht in dem Maße bekannt, wie es verdient. In den Kolonien Haifa, Beisleschem und Waldheim leben z. B. 650 deutsche Reichsangehörige und Schutzgenossen, einschließlich der zahlreichen Kinder. Davon tun nicht weniger als 78 Heeresdienst, eine ganze Reihe schon seit Kriegsausbruch. 8 davon sind bereits gefallen, 19 Kolonisten haben das Eisene Kreuz. Die aus kriegswirtschaftlichen Gründen Verurlaubten und Zurückgestellten haben kürzlich auf Anregung des Heeresgruppen-Oberkommandos ein freiwilliges Schützenkorps gebildet, das im Falle feindlichen Angriffs bei der Verteidigung mitwirken soll. Die Frauen und Mädchen der Kolonie haben für die Intendantur der Heeresgruppe im Februar und März dieses Jahres 12.000 Kilogramm Orangemarmelade und 4000 Flaschen Zitronensaft für deutsche Soldaten eingesandt. Für die 8. Kriegsanleihe sind in der Kolonie 605.000 Mark gezeichnet worden. Ganz besonders verdient die Gaskriegsfreundschaft der Kolonisten hervorgehoben zu werden, die sie, trotzdem die Kolonie die am wenigsten bemittelte in Palästina ist, zahlreichen deutschen Offizieren und Mannschaften erwiesen haben. Es gibt Bauernhäuser, die ständig 5 bis 20 Mann Gäste haben. Wer nur irgend Platz hat, nimmt deutsche Offiziere und Soldaten auf. Dabei ist die Verteuerung aller Lebensverhältnisse über alle Maßen gestiegen und andererseits fehlt es nicht an Untermöglichkeiten. Deutschen Fliegern ist Haifa ein beliebtes Ziel. Das schönste Zeichen der Anhänglichkeit an die alte Heimat ist aber der Umstand, daß die 16 älteste starken Deutsch-Amerikaner, ebenso einige Deutsch-Russen ihre Einbürgerung in Deutschland nachgesucht haben. Dasselbe haben auch sämtliche Schutzgenossen deutschen Ursprungs getan. Viele von ihnen sind als Freiwillige in das deutsche Heer eingetreten.

Die feindlichen Mai-Verluste im Westen.

167.000 tote, verwundete und vermißte Engländer.

In der Zeit von 1. bis 31. Mai 1918 haben die Engländer an Verlusten bekanntgegeben: 1515 Offiziere tot, 6185 verwundet oder vermißt, 20.516 Mannschaften tot, 138.669 verwundet oder vermißt. Es wird somit im Laufe des Mai ein Gesamtverlust von 7730 Offizieren und 159.085 Mannschaften gemeldet. Da im Mai die Franzosen die Hauptlast des Kampfes getragen haben, so werden ihre Verluste die englischen noch erheblich übersteigen. Aber schon aus den englischen Verlustsziffern geht hervor, daß nachhaltiger die Schwächung der feindlichen Kampfkraft während unserer Offensive fortgeschritten.

Mit der Krim ist seit einigen Tagen der Post- und Telegrammenverkehr vollständig abgebrochen. Ob man nicht bedenkt, wie viel Schaden auf beiden Seiten Handel und Gewerbe darunter erleiden und wie viel Unannehmlichkeiten sonst der Bevölkerung daraus erwächst? Wir stehen doch nicht im Krieg mit der Krim.

Die Zeitungen treffen in letzter Zeit wieder sehr unregelmäßig ein, aus Charkow, Kijew und anderen Städten überhaupt nicht.

Letzte Nachrichten.

In Moskau ist der deutsche Gesandte Graf Mirbach ermordet. In einer Konferenz, in einem Theater abgehalten und bestehend vornehmlich aus Sozial-Revolutionären und Bolschewiki, wurde von den S. R. scharfe Beschuldigungen gegen die Deutschen ins besondere, auch gegen Mirbach, der in einer Voge saß, ausgesprochen. Später erschienen in einem Empfangszimmer zwei unbekannte Personen, von denen zuerst zwei Revolver schüsse abgegeben wurden, wodurch Graf Mirbach verwundet wurde. Dann wurden von denselben Personen noch zwei Handgranaten geworfen, durch die der Graf tödlich verwundet wurde. Er starb, ohne zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Sonnabend, den 6. Juli fingen in Moskau sehr ernste Straßenkämpfe zwischen Sozial-Revolutionäre und Bolschewiki statt. Diese hatten sich im Krem verchanzt. Ueber den Ausgang haben wir noch nichts erfahren.

Im Osten soll sich Michail Alexandrowitsch Romanow an die Spitze der Tschecho-Slowaken gestellt und zum Kaiser proklamiert haben.

Die Ermordung Nikolai Romanows wurde dementiert, dann wieder bestätigt, jetzt heißt es, er sei in ein Kloster gebracht worden.

Aus deutschen Ansiedelungen.

Halbstadt, 11. Juli.

Nach der Regenperiode, welche der Weide, Vasan, Anurus, usw. sehr wohl getan hat, ist wieder schnelle Witterung eingetreten: angenehm kühl und trocken. Sehr günstig zum Reifen des Getreides und zu den Erntearbeiten.

Unfälle.

In Muntau, Halbstädter Wosch, wurde am 4. Juli n. St. der 19-jährige Jüngling Heinrich Löwen, Sohn des Abraham Löwen, von einem Dorfwallen auf die Grotte genommen, in die Luft geworfen und wieder getroffen. Er war so jugendlich, daß er nach einem Tage an den Verletzungen starb. Er wurde Sonntag, den 8. Juli von der Muntauer Dorfschule aus beerdigt. Pred. G. Harder hielt die Leichenrede auf Grund von Psalm 90.

Mord.

Sonnabend, den 6. Juli n. St. fuhrn abends um 9 Uhr Heinrich Dieb und D. Matzies von Schardau nach Gnadenfeld, um Arbeiter zu mieten. Es waren dort Arbeiter aus dem Kijewer Gouvern. angekommen. Eine 4 Wers von Schardau fand man Montag, den 8. Juli, diese Männer, die auf dem Feld emkrieten, im Getreide vor, durch Erdrosseln und Messerschläge getötet. Das Schicksal war verwundet. Man hat zwei des Mordes verdächtige Personen verhaftet.

Verichtigung.

In Nr. 32, Seite 1, Spalte 2, oben soll es heißen: ... Darstellung des, was ich sagen will, klar ...

Anfrage.

Möchte gern wissen, ob von meinen Verwandten, früher in Mitteradenwa, noch jemand lebt, und wie ihre Adresse ist. Im voraus dankend Georg Stephan. Adresse: G. Tolmat, Bahnhofskommandantur 51, Deutsche Post 757.

Gabenquittung.

Für den Christlichen Soldatenverein in Moskau erhalten von Jak. Feinr. Jangon, Post Bogdanowka 169 Hbl. „Paduga.“

Für das Schuljahr 1918/19 wird an der Ohrloffer Mädchenschule

die vierte Klasse eröffnet, die zunächst für die sechste Klasse der staatlichen Mädchengymnasien vorbereiten soll.

Die Aufnahmeprüfungen sollen am 27. August (9. September) stattfinden. Der Unterricht beginnt am 30. August (12. September). Anmeldungen sind zu richten an Lehrer Jakob Reiner, Tuzen, Post Orlovo, Taurien. [311]

David Matthes, Koop sucht eine Lehrerin für 2 Kinder.

Anmeldungen sind zu richten an folgende Adresse: n. o. Paskyry, Ek. r., xyt. Pomy, Dav. Is. Mathey. [304]

Lehrer

mit 16 jähriger Praxis sucht für das Schuljahr 1918/19 eine Stelle in einer Fortbildung- oder einer Elementarschule. Anfragen sind zu richten an Lehrer Johann Götz, Katschopp, Post Halbstadt. [310]

Lehrer

mit pädagogischer Bildung und dreijähriger Praxis sucht Stelle am liebsten in einer kleineren Schule. Anfragen zu richten an die Adresse: nov. o. r. Palkantadze, ex. Mensse, Fr. Fr. Gropur. [307]

Diplomierter Lehrer

mit vierjähriger Praxis sucht Stelle fürs Schuljahr 1918/19. Adresse: Яков Ар. Наталь, ex. Поредак, n. o. Гладенфельд, Тавр. губ. [323]

Lehrerin,

mit einjähriger Praxis, sucht Stelle für das Jahr 1918/19, wo Zeugnis nicht unbedingt notwendig ist. H. o. Гладенфельд, ex. Поредак, Гертруде Дав. Гладенфельд. [323]

Für ein zehnjähriges Mädchen wird ein Hauslehrer gesucht,

wenn möglich, der israel. Adresse: n. o. Бранд-Зарач, Тавр. губ., Конт. М. Бранд, нм. Конарж. [322]

Suche für mein Gut einen tüchtigen Prikaschschik

mit guter Praxis in der Landwirtschaft.

Adresse: n. o. Бранд-Зарач, Тавр. р., Бранд Н. Бранд, нм. Конарж. [321]

Wer etwas kaufen oder verkaufen

wünscht, wende sich an das Vermittlungsbüro G. Veltmann n. S. Friesen, Halbstadt, Ecke der Zekaterinenstr., neben der Bank. [273]

Das einflussige
Gasthaus „Petrograd“
mit 12 Nummern und -Ausfahrtshof in
Mestopol auf der Woronow-Str. ist vom
Berger Danilew gepachtet worden. Reinlich-
keit, gutes Essen, prompte Bedienung. Um
Besuch wird gebeten. [287]

Der. Kauf u. Verkauf von Hoffstellen, Grundstücken

geschieht vorteilhaft durch das
Vermittlungsbüro

G. Veltmann und S. Friesen,
Halbstadt, Ecke der Zekaterinenstr., neben
der Bank. [272]

Zu verkaufen:

4 Grundstücke m. Wohngebäuden in H. Halbstadt
3 " " in Munkau
4 " " in Alt-Halbstadt
2 Kleinwirtsch. ohne Gebäude in Alt-Halbstadt
1 Selbstbinder „Dreiling“ mit Ackerwerkzeugen
8 Kappa-Motoren verschied. Marken von
10—18 HP. [272]

Zu kaufen gesucht:

Ca. 1000 Dsch. Ackerland in einem Stück
oder nebeneinanderliegend im Verdjankter,
Melitopoler, Dnjeprstomer oder Alexandrowsker
Kreis. [272]

Anfragen und Aufträge an obige Adresse
zu richten.

Pächter gesucht

für zwei Landgüter im Eupatorischen Kreise,
„Tschailly“, 1262 Dsch. gut kultivierten Land
mit guten Wirtschaftsgärden und elf
Pächterwohnungen, 26 Werst von Eupatoria,
grenzend an mennonitische Ansiedlungen;
„Tschailly“, 2672 Dsch. gut kultivierten Land
mit 5 Wohnhäusern und den dazu ge-
hörigen Wirtschaftsgebäuden, ca. 40 Werst von
Eupatoria. [225]

Offerten nicht später als 1. August alt.
St. zu richten an Frau Emma Graut,
Eupatoria, Sobotz. 1222. [325]

Franz Tuzen, Katschopp, wünscht
seine Gebäude

Kleinwirtschaft

zu jeder Zeit zu verkaufen. Post Halbstadt,
Gouv. Taurien. [309]

Die Erben des verstorbenen Kornelius
Wall wünschen ihre in der Arim, in dem
Mennoniten-Dorfe Tschelisch neben der Eisen-
bahnstation Guts befindlichen gutbebauten

Postelle

den 6. August a. St. durch öffentlichen Aus-
ruf zu verkaufen. Die Postelle umfasst 2 1/2
Dsch. und hat Wasserleitung. Adresse: Korn.
K. Wall, Katschopp, nov. o. Katschopp,
Tav. r. [320]

Wünsche meine in Pantischeim befindliche Vollwirtschaft

jederzeit bis zum 1. August zu verkaufen.
Wohnhaus und Nebengebäude sind mit Zement-
pflanzen gedeckt; Stall und Scheune mit
Schindeln; 3 1/2 Werst von Gnadensfeld, wo
Postamt und Dofter, auch eine Apotheke ist.
Ungefähr 14 Werst von der Eisenbahnstation.
Peter H. Paufrak, Pantischeim. [312]

Erfahrener diplomierter

Lehrer

mit Familie sucht Anstellung fürs kommende
Schuljahr. Anfragen zu richten an folgende
Adresse: ya. H. H. Гусберга, n. o. Ковы-
беска, Нер. губ., кол. Морянка. [333]

Lehrer

mit sechsjähriger Praxis sucht An-
stellung für das Jahr 1918/19.

Adresse: И. И. Фришман, с. Грохенде,
n. o. Богдановка, бывш. Спасского уезда,
Ворд. уезда, Тавр. губ. [334]

Suche eine Stelle als Gehilfe des Buchhalters oder als Kassierer.

Habe Zentralschulbildung und habe auf
privatem Wege die Buchhaltung erlernt.
Adresse: Петр. И. Давл, n. o. Алексеев,
с. Попмай. [331]

Suche eine Stelle als Gehilfe des Buchhalters oder als Kassierer.

Habe Zentralschulbildung und habe auf
privatem Wege die Buchhaltung erlernt.
Adresse: Петр. И. Давл, n. o. Алексеев,
с. Попмай. [331]

Wirtschaftsland

zu verkaufen. Post Halbstadt, Taurien. [312]

Wünsche zu jeder Zeit meine in Tzege, Halbstadt Wolost, befindliche

gutbebaute Hoffstelle
mit Nebengebäude,
in welchem sich die Buchhandlung befindet,
mit 32 Dsch. Land zu verkaufen.
Kornelius Warg, Tzege, Post Orlovo,
Gouv. Taurien. [321]

Korn. Harder, Wargenau, wünscht seine

gutbebaute Halbwirtschaft

bis zum 6. August d. St. zu jeder Zeit zu
verkaufen. H. o. Богдановка, Ковыбеска,
Гардер, сел. Мереуа. [335]

Gebr. Megehr wünschen ihre in Kluppenfeld befindliche

Schlichtmühle

jederzeit zu verkaufen. Dampfmaschine
„Wolf“, gegenwärtig auf Strohh ein-
gerichtet; Walzenmühle: Sed u. Cappel,
1 Mahlgang 1/2 Unterläufer; Нейков-
ерк, 1 Schrotgang 1/4; Heller; Mäh-
schläger, Cylinder und die erforderlichen
Reinigungsmaschinen. Dazu 3 Grund-
stücke: 2 Dsch., 1 zweistöckiges Wohn-
haus, Stall, Scheune, Schweineflak
und 2 Quartiere für Dienende. Es liegt
4 Werst von der Bahnstation (Тыш-
ново, Тавр. ж. д. [330]

Eine Vollwirtschaft

mit fast neuem großem Nebengebäude
verkauft zu jeder Zeit bis zum 1. Sep-
tember 1918 Witwe Anna Sander-
mann, Tzege, Halbstädter Wolost,
Post Orlovo, Taurien. [295]